Der Klosterjäger.

Ein Hochlandsroman aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Von Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Hast Du aber auch gefragt in der Freude, im Glück? Gelt, da hast Du genommen und genossen! Da war Dir um den Grund nicht bange, warum Dir gegeben wurde. Das Gute leuchtet Dir ein, da glaubst Du an Gott — nur im Schmerze willst Du nicht fassen und begreifen und Gott nicht finden. Das ist nun freilich schwer, und noch keiner, der lebte, hat es ganz zuwege gebracht. Sogar Christus der Herr hat am Kreuze gefragt: ‚Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?‘ Das sprach der Mensch in ihm! Sag' mir, Dietwald: wäre er denn Gott, wenn wir Menschen ihn so leicht verstünden? Und wenn Du fragst warum? — weißt Du denn auch, ob er nicht Antwort gibt? Er spricht vielleicht zu Dir im Wehen dieser Frühlingsluft, im Rauschen dieser Wellen. Nur ist Dein Ohr zu klein für alle Größe seiner Stimme!“

„Nein, nein, ich hör' ihn!“ flüsterte Pater Desertus.

„Nicht wahr, Du hörst den Donner der Lawine, wenn Du über die Berge steigst im Frühling. Du weißt, weshalb sie fallen muß, und stumm bewundernd siehst Du vor dem herrlichen Schauspiel der Gottnatur, erhaben in Deinem Herzen. Hört ihren Donner aber auch die Fliege, die in einer Ritze der Felswand klebt? Nein, ihre Sinne sind zu kurz — sie klebt — und wird verschüttet und erstickt. Soll sie auch fragen: warum? Soll der Lauf der Zeiten sich Halt gebieten, soll ewiger Schnee die Halden drücken und keine Blume keimen lassen, nur damit die Fliege nicht gekränkt wird? Nicht wahr, das geht nicht an — Du liebst ja die Blumen, Du sagst mit Deinem Verstande: der Schnee muß fallen. Die Fliege aber will es nicht begreifen! Von der Fliege zu Dir ist ein weiter, weiter Weg, doch nimm ihn millionenfach, und Du füllst die Strecke nicht aus von Dir zu ihm! In schwindelnder Höhe geht er seinen Weg, ein Schritt, und er ist über alle Berge, ein Schritt, und Meere liegen hinter ihm — und jeder Schritt bringt Werden und Vergehen. Er kennt den Urgrund aller Dinge, er sieht das Ziel vor Augen, er denkt der Blumen seiner Ewigkeit — doch wir, tief unter ihm, wir, Dietwald, sind die Fliegen unter der Lawine.“

Pater Desertus schlang die Arme um Herrn Heinrichs Hals und drückte des Gesicht an seine Brust.

„Ja, ruh' Dich aus — Du bist müde vom Leben. Und wenn Dir die Kräfte wieder kommen, dann beginne neu den Weg und blicke auf zu ihm! Du siehst ja von seinem Antlitz einen Zug auf jeden Fels geschrieben, ein Abglanz seiner Augen leuchtet Dich an aus jeder schimmernden Welle im See, und einen Hauch seines Athems hörst Du im Rauschen des Waldes. Und da Du, ein Mensch, ihn nun einmal nicht fassen kannst in seiner Größe, so halt' ihn fest in seiner Liebe. Ich meine doch, Du hättest sie empfunden. Und was Du besessen — hast Du es denn wirklich verloren? Nur weil Du es nimmer halten kannst mit Händen? Blicke doch in die Tiefe Deines Herzens! Liegt dort nicht alles, was an Glück und Wonne Dein eigen war, rein und heilig behütet, ein köstlicher Reichthum an dauerndem Erinnern! Dietwald! Dietwald! Du willst klagen? Weißt Du denn auch, um wie viel reicher Du bist als ich?“

Pater Desertus hob mit fragendem Blick die Augen.

„Alle holde Freude des Lebens hast Du genossen, bis Dein Glück sich wandelte in einen Schmerz, wie ein schöner Frühlingstag in eine Nacht mit kaltem Reif. Mein Leben aber war ein Leidensgang von Schritt zu Schritt, eine reine Freude hat mir nie geblüht, und jede Frucht, nach der ich griff, trug den Wurm oder die Fäulniß in ihrem Kerne. Ich habe mehr gelitten als Du, da ich nur Schmerzen gewann, ohne Freuden zu verlieren. Ich hatte einen Bruder, der mich haßte, weil ich der Aeltere war; hatte eine Mutter, die nur ihren Tand und ihre Falken liebte; hatte einen Vater, der mich verstieß, weil ich nicht schmeicheln konnte; das Weib, das mich ohne Liebe nahm, brach mir die Treue; mein Freund, der einzige, an den ich glaubte, war ihr Verführer; ich diente redlich meinem Fürsten, wurde des Verraths beschuldigt und in Ketten geworfen. Aus dem Kerker floh ich in's Kloster. Ich haßte die Menschen — und konnte Gott nur fürchten. Nickt mit Inbrunst — in Zittern hab' ich gebetet und den Grimm meines Herzens zu ertödten gesucht in schwerer Büßung. Doch Haß und Furcht hingen fest an mir! Wenn ich aus dem Kloster niederstieg in's Thal, sah ich die Noth nur und der Menschen Pein; wenn ich emporstieg auf die Berge, sah ich nur die Schrecken der Natur, Verwüstung und Zerstörung — den Gott in seinem Grimme! Mit schaudernder Seele floh ich wieder heim in meine Zelle, sang und betete und schwang die Geißel.“

„Und wie kam Euch die Erlösung?“

„Es war an einem Tage spät im Herbst. Ich lag auf meinem Bett, entkräftet, blutend aus den Wunden, welche die Geißel gerissen, die brennenden Augen auf die kahle Wand geheftet. Die häßlichen Bilder meines kalten, nutzlosen Lebens zogen vor meinem taumelnden Geist vorüber, und jeder Gedanke war ein Schrei zu Gott: tödte mich, tödte mich, weshalb noch soll ich leben! Da sah ich an der Mauer einen Falter hängen; er hielt die Flügel geschlossen und rührte sich nicht. Ich griff nach ihm, und er ließ sich fassen. Seine Füße waren starr, die Schwingen gelähmt — er war erfroren in meiner kalten Zelle. ‚Dein Schicksal ist das meine!‘ sagte ich und ließ ihn zu Boden fallen. Da stieg die Sonne über die Berge, und durch das offene Fenster meiner Zelle fiel ein warmer goldiger Strahl gerade auf die Stelle hin, auf welcher der Falter lag. Es währte nicht lange, da begann er, auf der Seite liegend, die Füßchen zu rühren. So zappelte er ein Weilchen, aber es gelang ihm nicht, sich aufzurichten. Ich hielt ihm den Griff meiner Geißel hin, er klammerte sich an das Holz und stellte die Schwingen auf; lange saß er ruhig, dann plötzlich legte er die Flügel aneinander, schloß sie wieder, kroch vom Holz der Geißel auf die Erde, und weiter und weiter, immer der Sonne nach, und an der Mauer empor auf das Gesims des Fensters. Hier saß er noch ein Weilchen, als müßte er rasten — und immer spielte er mit den Schwingen — und dann mit einmal begann er zu flattern, erst schwer und mühsam — doch immer leichter wurde sein Flug, und so schwebte er hinaus zum Fenster und gaukelte in den blauen Himmel.“

Herr Heinrich schaute lächelnd empor in das endlose Blau, dann fuhr er mit einem ernsten Blick auf Pater Desertus fort:

„Als der Falter meinen Augen entschwunden war in der goldigen Luft, da kam es über mich — ich wußte nicht wie. Mir war, wie wenn Gottes Stimme mir geboten hätte: Steh' auf und lebe! Ich erhob mich, wusch meine Wunden und kühlte sie mit Balsam. Wie ein Träumender trat ich aus dem Kloster und wanderte hinaus in das herrliche Thal. Die Sonne spann in den Lüften, silberne Fäden flogen und der Laubwald leuchtete in den bunten Farben des Herbstes. Die Kinder liefen auf mich zu und küßten meine Hände — ach, wie traulich blickten ihre lieben Augen zu mir auf! Alle Felder waren belebt, überall hörte ich Lachen und Gesang. Und als ich heimkehrte in das Kloster, trat ich vor Herrn Conrad von Attenkam, meinen Propst, und sagte: ‚Gebt mir Arbeit!‘ Ach, die Tage, die nun kamen! Ich zog wie ein Roß, das des langen Stehens im Stalle müd' geworden ist. Ueberall griff ich zu. Ich ordnete und mehrte das Gut unseres Klosters, hob den Salzbau, war Fischmeister, Kellermeister, Wildmeister, alles in einem — wo immer nur ein Anderer müde wurde, trat ich an seine Stelle; und alles wandelte sich mir zur Freude! Ich milderte die Strenge meines Obern, versöhnte die grollenden Landsassen, half, wo zu helfen war — und je mehr ich den Menschen helfen durfte, desto mehr begann ich sie zu lieben. Ihr Dank, Dietwald, hat mich das Lächeln gelehrt! Und keinen schloß ich aus — meinen Bruder stützte ich in schwerer Noth, die Kinder jenes Weibes hob ich aus Elend empor zu freundlichem Leben und meinem Fürsten, welcher Kaiser geworden ist, diene ich mit der ganzen Treue meines Herzens. Sage, Dietwald — war es nicht eine Gotteslehre, die mir der Falter gab, da er emporflog in das Blau: ‚Willst Du den Himmel finden, dann geh' in die Sonne!‘ Das thu' ich, Dietwald — ich suche im Leben die Sonne, und in den unvermeidlichen Schatten trag' ich die Helle, so gut ich es vermag. Da fließt mir nun jeder Tag wie eine schöne Gabe Gottes. Ich freue mich jeder Blume, die auf meinem endenden Wege blüht — wenn auch ein Anderer sie pflücken mag! Und schickt nur Gott mit aller Freude zuweilen auch einen Schmerz, dann trag' ich ihn und such' ihn zu verwinden. Aber ich frage nicht, warum ich leide.“ Er legte die Hand auf des Paters Schulter und fügte lächelnd bei: „Daß ich leide, das genügt mir! Homo sum, Dietwald — ich bin ein Mensch!“

Pater Desertus hatte das Haupt an die Mauer seiner Klause gelehnt, hielt die Hände im Schooße gefaltet, und während er durch die leise schwankenden Zweige der Buchen, an denen die Blättchen schüchtern sprossten, emporblickte zum blauen Himmel, perlten die Thränen über seine bleichen Wangen — die ersten Thränen nach langen Jahren.

Herr Heinrich schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Verzage nicht, Dietwald — auch Dein Falter wird noch fliegen! Flog er in fünfzehn Jahren nicht, gib acht, er fliegt im nächsten!“

„Fünfzehn Jahre!“ glitt es leise von des Paters Lippen. „Und mir ist, als wär' es gestern gewesen, als läge dazwischen nur eine einzige Nacht, eine lange, bange, grauenvolle Nacht, nach welcher kein Tag mehr kommen will!“ Und jählings die Hände des Propstes fassend, rief er in heißem Flehen: „Ach, Herr Heinrich, lasset mir Eure Hände, hebet mich empor zu Euch — dorthin, wo Sonne ist! Seht mich an — ich habe doch gekämpft und gerungen, bis alle Kräfte mir versiegten — und ich fand ja auch Stunden ruhiger Ergebung. Und als Ihr erkanntet, daß die Enge der Zelle mich erdrückte, und als Ihr mich hierhergesandt in diese herrliche Kirche Gottes, da ward es still in mir, während der Föhn mich umrauschte und draußen im See mein Einbaum gegen die Wellen kämpfte. Und nun alles wieder verloren!“ Seine Augen glühten und seine Stimme verlor sich in dumpfem Murmeln. „Verloren — seit vier Tagen! Und Pein ist, was ich fühle, Sehnsucht, was ich denke, Verlangen, was ich sinne! Ein Gespenst ist mir erschienen —“

Herr Heinrich erschrak. „Dietwald!“

„Ein Gespenst, wie aus der Asche gestiegen — und dennoch Fleisch und Blut, mit meines Weibes Haar, mit meines Weibes Augen, mit dem holden Kindermund, der mir gelächelt in Liebe —“

„Dietwald!“ Herr Heinrich sprang auf und rüttelte den Arm des Paters. „Deine Sinne taumeln und Dein Geist ist krank. Was Dir das Herz erfüllt, tritt in die Lüfte. So fing es bei vielen an. — Einer wurde heilig und Hundert wurden Sünder, eidvergessene Schelme! Greife nach einem Halt oder Du bist verloren! Ich muß Dir Arbeit geben. Die Angel zu ködern für Hecht und Ferch, das taucht Dir nicht!“

„Herr!“ stammelte Pater Desertus. „Ich soll fort von hier?“

„Höre mich an! Kaiser Ludwig will mit dem Papst verhandeln. Es zwingt ihn die Noth. Und er will einen Priester senden, doch einen, der ein deutsches, ritterliches Herz unter seiner Kutte trägt. Er fragte mich um Rath — ich hatte an Dich gedacht. Nun will ich, daß Du gehst! Und ich hoffe, daß ich mich in Dir nicht täuschte!“ Herrn Heinrichs Worte klangen, als schlüge Stahl auf Stein.

Ueber das Antlitz des Paters rann eine dunkle Röthe; er richtete sich stolz empor. „Wann soll ich reisen, Herr?“

„Du wirst es erfahren! Und in andere Luft sollst Du mir noch heute — in kühlende Gletscherluft! Begleite mich! Was siehst Du noch? Rasch, Dietwald, rasch! Schürz' Deine Kutte, nimm das Griesbeil und den Basthut!“

Pater Desertus trat in die Klause.

Herr Heinrich blickte ihm nach mit sorgenvollen Augen. „Gespenster sieht er? Warte nur, wir wollen sie jagen!“

Zur Bergfahrt gerüstet, kehrte Pater Desertus zurück.

Als sie den Wildbach entlang gingen, kamen sie zu einer Stelle, an welcher sich über moosigem Grunde eine Bucht mit spiegelndem Wasser gebildet hatte.

„Herr Heinrich!“ sagte Pater Desertus und deutete in das Wasser.

„Was soll ich sehen?“

„Diese Beiden — der Eine trägt das Kleid der Kirche, der Andere das Lederwams, die Armbrust und das Waidgehenk. Welcher von den Beiden ist der Priester?“

Herr Heinrich lächelte. „Ich sehe nur zwei Menschenköpfe — der eine grau, der andere noch schwarz!“

Und dem Pater voran überschritt er sicheren Ganges den schwankenden Steg.

14. Kapitel.

Bei Einbruch der Dämmerung erreichten die Bergfahrer das Steinthal in der Röth'. Sie hatten im Almenwald die Bärenfährte auf dem Steig gefunden und dieselbe, obwohl sie auf dem anderen Waldgrund nur mühsam zu erkennen war, über eine Stunde weit verfolgt — Pater Desertus allen anderen voran. Ein übles Loos hatte Frater Severin dabei gezogen: er fand den Muth nicht, allein auf dem Steig zu warten, bis die anderen zurückkämen; und so trollte er seufzend und keuchend hinten nach, über Felsblöcke und Wurzelknorren, über Steinlöcher und Windbrüche.

Die Richtung der Fährte versprach Herrn Heinrich keine Jagd; der Bär hatte sich thalwärts gegen den See gewendet. Als der Propst, Herr Schluttemann und Pater Desertus den Steig wieder erreichten, mußten sie geraume Weile auf Frater Severin warten. Als er endlich kam, fand Herr Heinrich in des Fraters Aussehen alle Ursache, um zu sagen: „Bruder, ich schätze Dich — schon um fünf Pfund leichter. Gelt, das ist gesünder, als im Kellerstüblein hocken und die neuen Kaiser kosten!“

„Wenn Ihr es sagt, muß es wohl wahr sein!“ klagte Frater Severin und suchte an dem Kuttenärmel ein noch trockenes Fleckleins für seine Stirn. Zu Weiterschreiten sandte er einen jammervollen Blick zum Himmel und seufzte: „Das Kellerstüblein!“ Wie war es dort so schön, so kühl! Und durch die offene Thür sah man den schier endlosen Keller mit den von Zwielicht umwobenen Fässern, welche in Reih' und Glied lagen, eine stattliche Armee von Sorgenbrechern. Besaß doch das Stift Berchtesgaden in der Umgebung von Krems und Klosterneuburg zahlreiche Weingüter: im Tailland, auf der Frechau, zu Oberndorf, Eisenthür, Armstorf, Wank, Sattelsteig, Mörtal, Rechberg und Stein! Frater Severin war in keiner Litanei so sattelfest wie in der Kunde dieser seinem Ohr so lieblich klingenden Namen. „Rechberg und Stein!“ Das Beste hob er sich immer für zuletzt auf; und der Klang dieser beiden Worte stimmte ihn so träumerisch, daß er, des Weges nimmer achtend, über ein Felsloch stolperte und seine Nase nur noch mit knapper Noth vor einem unsanften Kuß der Mutter Erde bewahrte. Wie eine Erlösung aus dem Fegefeuer begrüßte er bei Einbruch der Dämmerung den Anblick der beiden Jagdhütten.

Da hielt Herr Heinrich, der bergewohnten Ganges den anderen voranschritt, plötzlich an. „Mir ist, als hätt' ich einen Ruf gehört!“

Sie blieben alle stehen und lauschten. Deutlich tönte es von der Höhe des Steinthales herniederr, von dort her, wo die Hütten standen, mit langgezogenem, angstvollem Ruf: „Hoidoooh!“

„Eine Mädchenstimme!“ sagte Pater Desertus. „Und sie klingt wie der Schrei eines verzweifelnden Herzens!“

„Dort oben ist Jemand in Noth! Lasset uns rascher ausschreiten! Vorwärts! Vorwärts!“ befahl Herr Heinrich.

Als sie eine gute Strecke weiter emporgekommen waren, klang abermals der Ruf: „Hoidoooh! Hoidoooh!“ Trotz der Dämmerung nahm Herr Heinrich mit seinem scharfen Auge auf vorspringendem Fels unfern der Jagdhütte das rufende Mädchen wahr. Er höhlte die Hände um den Mund und gab den Ruf zurück.

Das Mädchen mußte ihn vernommen haben, denn sie hörten einen schluchzenden Schrei, wie in Freude und doch in Jammer, und dann, vom Winde herabgetragen, die gellenden Worte: „Leut', Leut'! Um Gottes willen — da her, da her! Hoidoooh!“

„Diese Stimme!“ murmelte Pater Desertus. „Ich habe sie schon gehört!“ Und den anderen voran eilte er, so rasch es der steile Weg gestattete, durch die Senkung des Thales empor. Herr Heinrich hielt sich nahe hinter ihm, Herr Schluttemann blieb keuchend zurück, Frater Severin rang athemlos die Hände und fiel auf einen Steinblock nieder.

Als Pater Desertus den Fuß der letzten Höhe erreichte, kam Gittli mit jammernden Worten ihm entgegengestürzt.

„Sie ist es!“ stammelte er und drückte, den Schritt verhaltend, die zitternde Hand auf seine Brust.

Nun stand sie vor ihm; wirr hingen ihr die Haare um das bleiche, von verzweiflungsvoller Angst verstörte Gesichtchen. Sie wollte sprechen, da erkannte sie ihn und erschrak. Sie machte eine Bewegung, als hätte sie fliehen mögen; aber die Sorge um jenen Anderen bannte in ihr die Furcht vor diesem Einen. Schluchzend fiel sie vor ihm nieder und schrie: „Helfet ihm! Helfet ihm!“

Er hob sie auf. „Wem soll ich helfen? Rede, Mädchen, rede doch!“

Da klang Herrn Heinrichs Stimme: „Was ist geschehen?“

Gittli entwand sich den Händen des Paters, eilte dem Propst entgegen, umklammerte seine Hand, und während sie ihn schon mit sich fortzog, der Jagdhütte zu, schluchzte sie: „Ach, guter, lieber Herr, schauet, ich bitt' Euch, helfet ihm, helfet ihm, er muß sterben!“

„Wer, Mädchen, wer?“

„Der Haymo, der Haymo!“

„Mein Jäger! Was ist mit ihm? Ist er gestürzt?“

„Nein, nein, viel ärger noch! Es hat ihn —“ Ihre Stimme erlosch — sie durfte ja nicht reden, sie hatte geschworen! „Ich weiß nicht, weiß nicht —“ schrie sie auf, „ich hab' ihn gefunden — und hab' ihn heimgebracht — gestern und er hat so gut geschlafen die ganze Nacht, und heut' in der Früh', da hat er noch gern genommen, was ich ihm gekocht hab' — zu Mittag aber, da hat er angefangen, hat schlecht geredet, hat um sich geschlagen, und allweil hat er aufspringen und fort wollen — ach, ich hab' gebittet und gebettelt, daß er sich halten soll und den Arm nicht rühren — und schauet, mit zwei Händ' hab' ich ihn heben und zwingen müssen — und nachher auf einmal ist er weggefallen, daß ich schon gemeint hab', er verlischt wie ein Lichtl — und so liegt er noch allweil — und einmal war ich bei ihm und das andermal wieder bin ich hinausgelaufen und hab' geschrieen und geschrieen, weil ich gemeint hab', es müßt' und müßt' einer kommen! Ach, was hab' ich ausgestanden!“

Sie hatten die Hütte erreicht; Gittli eilte voran, Herr Heinrich und Pater Desertus folgten. Auf dem Herde brannte ein flackerndes Feuer.

„Schauet doch her,“ weinte Gittli, „da liegt er und thut kein Rührerl nimmer!“

Herr Heinrich trat an das Lager. „Licht, Dietwald, Licht!“ Pater Desertus riß ein zur Hälfte brennendes Scheit aus dem Feuer und hob es über das Heubett. Während Herr Heinrich sich über den Kranken beugte und ihn zu untersuchen begann, zog sich Gittli scheu in einen Winkel zurück; dort stand sie mit angstvoll blickenden Augen, die zitternden Hände an den Lippen.

„Was ist das? Ein Wundverband?“ Herr Heinrich richtete sich auf. „Hast Du ihn angelegt?“

„Ja, Herr — er hat doch geblutet!“

Jetzt stolperte Herr Schluttemann keuchend über die Schwelle. „Was gibt's? Alle Wetter! Was gibt's! Was gibt's?“

„Seht nach, Herr Vogt, ob unsere Leute noch nicht kommen,“ sagte Herr Heinrich. „Ich brauche das Kästlein mit Verband und Balsam.“

„Was fehlt dem Bursch?“

„Das werdet Ihr erfahren, wenn ich selbst es weiß. Geht!“

Herr Schluttemann machte ein schiefes Gesicht. Herr Heinrich beugte sich wieder über Haymo. „Er schläft,“ sagte er nach einer Weile zu Pater Desertus, „sein Herzschlag ist matt, aber ruhig, sein Athem gleichmäßig. Er mag einen schweren Anfall von Wundfieber überstanden haben und liegt nun in der Betäubung der Schwäche. Ich sehe keine Gefahr.“

Gittli faltete die Hände und rührte stumm die Lippen.

„Du dort, komm' her!“ rief Herr Heinrich ihr zu. „Wie heißt Du?“

„Gittli!“

„Komm' her, Gittli! Und sag' mir, was Du alles gethan hast zu seiner Hilfe.“

Zögernd kam sie näher, und nun erkannte er sie. „Warst Du nicht vor einigen Tagen beim Vogt? Du bist die Schwester Wolfrats des Sudmanns?“

Gittli zuckte zusammen.

„So komm doch näher und rede! Was hast Du für meinen Jäger gethan?“

Mit zitternden Händen an ihrem Röcklein nestelnd, die Augen zu Boden gesenkt, so gab sie mit stockenden Worten Bericht. Aufmerksam hörte Herr Heinrich zu, und Pater Desertus hing mit den Augen wie gebannt an Gittlis Zügen.

Als sie geendet hatte, blickte sie mit scheuer, stummer Frage zu Herrn Heinrich auf, als wollte sie sagen: „Hab' ich auch nichts schlecht gemacht?“

Da kam Herr Schluttemann zurück. „Die Leute sind da, Reverendissime, hier ist das Kästlein!“

Herr Heinrich nahm es. „Erwartet mich draußen und laßt mir Niemand in die Hütte. Frater Severin —“

„Er ist noch immer nicht da.“

„Wenn er kommt, soll er rasten und Athem schöpfen, dann soll er die Herrenhütte in Stand setzen. Der Walti mag hier bleiben, die vier Knechte sollen in den Almhütten nächtigen und Morgen bei Zeiten wieder hier sein!“

Herr Schluttemann ging, und man hörte, wie er draußen die Knechte anschrie, als hätten sie Wunder was verbrochen. „Und Morgen vor Tag seid Ihr wieder da!“ schloß er sein donnerndes Kapitel. „Oder ich reiß Euch die Ohren vom Kopf weg — wurzweg!“

Herr Heinrich entnahm dem Kästlein, was er brauchte, um einen neuen Verband zu legen. Als er die mit Harz verklebte Leinwand von der Wunde löste, streckte sich Haymo stöhnend, schlug die Augen auf und schloß sie wieder.

„Dietwald, sieh her,“ rief Herr Heinrich erregt, „das ist keine Wunde, wie ein fallender Stein sie schlägt oder wie man sie bei einem Sturz erhalten kann. Das ist ein Stich, ein Messerstich! Der Mann ist überfallen worden, man wollte ihn morden! Das hat ein Raubschütz gethan, den der Jäger fassen wollte! Mädchen, komm' her zu mir!“

Gittli zitterte an allen Gliedern.

„Aber so komm' doch! Sag' mir: wo hast Du ihn gefunden?“

„Draußen,“ stotterte sie mit versagender Stimme, „vor der Hütte.“

„Weit von hier?“

Sie schüttelte das Köpfchen.

„Und wie kam es, daß Du ihn fandest?“

Rathlos und angstvoll schaute sie zu Herrn Heinrich auf.

„Aber so rede doch! Ich will wissen, was Dich zu der Stelle führte, an der Du ihn fandest. Was hattest Du hier oben zu schaffen?“

Sie rührte lautlos die Lippen; dann plötzlich schlug sie die Hände vor das Gesicht und brach in Weinen aus.

„Ich bitt' Euch, Herr Heinrich, quält das Kind nicht!“ sagte Pater Desertus mit schwankender Stimme. „Ich glaube den Grund zu kennen, der sie hierher geführt hat. Gestern in der Nacht starb im Hause ihres Bruders ein Kind —“

„Ein Kind des Wolfrat?“ Herr Heinrich ging auf das Mädchen zu. „Du wolltest Schneerosen holen — zum Engelkränzlein? Und da hast Du den wunden Mann gefunden und bist bei ihm geblieben Tag und Nacht und hast alles für ihn gethan, was nur zu thun war?“ Er strich die Hand über Gittlis Haar. „Du bist ein braves, tapferes Mädchen! Ich will es Dir und Deinem Bruder danken!“

Gittli schluchzte laut auf, wandte sich hastig ab und wankte zur Thür hinaus. Draußen sank sie auf die Bank und weinte in heißem Kummer vor sich hin.

Walti kam herbei, zog ihr die Hände herab und schaute ihr in's Gesicht. „Je, Du bist es? Warum weinst denn?“

Sie riß sich los und schluchzte noch lauter.

„Weinst wegen dem da drin? Geh', Du bist dumm! Der hat einen Gesund' wie ein Trumm Eisen. Und wenn's ihm auch ein bißl weh thut — Du spürst es ja nicht!“ Er lehnte sich an die Hüttenwand und gähnte. „Da sah er dicken Rauch aus dem Dach der Herrenhütte qualmen. „Schau', schau'! Der Frater feuert schon! Du! Da werden gute Sachen gekocht!“ Er schnalzte mit der Zunge. „Meinst? Kriegen wir auch was?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, schlich er zur Herrenhütte und spähte durch die Thür.

Der Eingang führte in eine geräumige Küche mit offenem Herd; daneben lag ein kleines Herrenstübchen, dessen einfaches Geräth aus dem rothlichen Holz der Zirbellfiefer gefertigt war, und die Schlafkammer mit zwei Heubetten. Von der Küche stieg man über eine Leiter zum Boden, auf welchem Bergheu in genügender Menge aufgeschüttet war, um im Nothfall für ein halbes Dutzend müder Schläfer weiche Lagerstatt zu bieten.

Neben dem Herd, auf dem ein helles Feuer brannte, stand Frater Severin; er hatte die Aermel der Kutte aufgestülpt, eine weiße Schürze vorgebunden und war damit beschäftigt, ein „Spießchen Schwarzreiter“ [die im Bartholomäersee gefangenen Saiblinge wurden im Kloster zu Berchtesgaden auf folgende Art geräuchert: An langen hölzernen Stäben wurden zehn bis zwanzig Querstäbchen befestigt und an die Enden dieser Stäbchen die Fische durch den Rachen aufgespießt; der geöffnete Leib der Fische wurde durch kleine Hölzchen auseinandergespreizt. So kam die ganze Spindel (spiez) in den Kamin] zu putzen, welche, mit Eiern übergossen und am jähen Feuer rasch gebacken, für den Abendtisch einen köstlichen Imbiß gaben.

Auf den Stufen vor der Thür des Herrenstübchens saß Herr Schluttemann, nachdenklich, mit gesträubtem Schnauzbart, grimmig die Augen rollend. Die Geschichte mit Haymo war für ihn eine Nuß, welche zu beißen gab. Aber als wäre er des zwecklosen Grübelns müde, schüttelte er auf einmal schnaubend das Haupt, fuhr mit den Fäusten durch die Luft und platzte los: „Teufel! Teufel! — Wenn ich denke, daß ich jetzt drunten im Kellerstüblein säße!“

„Mit Pater Hadamar und dem Küchenmeister,“ schmunzelte Frater Severin, „bei Rechberg und Stein.“

„Höret auf, höret auf,“ stöhnte Herr Schluttemann, „ich kann's nicht hören, es reißt mir die Seel' aus dem Leib!“ Dann wieder in grimmige Melancholie versunken, fragte er: „Es ist doch wohl gesorgt für unseren Durst?“

Frater Severin zuckte die Achseln. „Wie es Herr Heinrich anbefohlen hat! Fünf Tage sollen wir bleiben — zehn Flaschen sind befohlen — rechnet Euch aus, wie viel auf einen trifft!“

„Verflucht wenig!“ meinte Herr Schluttemann mit langem Gesicht. „Frater! Frater! Mir wird die Leber brandig werden — ich kann das Wasser nicht vertragen! Aber schon gar nicht!“

Frater Severin betrachtete den unglücklichen Vogt mit zwinkernden Aeuglein, dann leckte er die von den Schwarzreitern fettgewordenen Finger ab, trat auf ihn zu und flüsterte ihm in's Ohr: „Habt Ihr den Korb nicht gesehen, den der Walti getragen hat?“

„Ja! Warum?“

Frater Severins Miene wurde immer geheimnißvoller. „Und habt Ihr's nicht scheppern hören in dem Korb?“

Herr Schluttemann legte den Kopf auf die Seite und zeigte das Weiße in den Augen. Ein schüchternes Lichtlein der Hoffnung schien in seiner trostlos finsteren Seele aufzudämmern.

„Redet, Frater, redet, was hat gescheppert?“

„Heimliche Flaschen Rechberg und Stein. Hinter der Hütte liegen sie in kühler Erde vergraben, und wenn Herr Heinrich schlummert, dann holen wir uns einige Parchen!“

„Frater Severin — Ihr seid ein Heiliger!“ schrie Herr Schluttemann auf und wollte dem Frater um den Hals fallen.

Der aber schob ihn von sich. „Nicht so laut!“ flüsterte er und schielte nach der Thüre. „Herr Heinrich kommt' uns hören!“

Des Fraters Sorge war unbegründet. Herr Heinrich weilte noch immer in der Jägerhütte. Er hatte einen neuen Verband auf Haymos Wunde gelegt und den Arm in einer Schlinge befestigt, damit nicht etwa eine ungestüme Bewegung des Schlafers eine neue Blutung hervorrufe. Nun blickte er suchend umher.

„Wo ist das Mädchen?“

Pater Desertus ging mit raschem Schritt zur Thüre. Vor der Hütte saß Gittli auf der Bank; ihre Thränen waren versiegt; mit verlorenen Blicken starrte sie hinaus in die sinkende Nacht. Pater Desertus berührte ihre Schulter. Sie fuhr erschrocken zusammen und erhob sich.

„Komm', Gittli, Herr Heinrich fragte nach Dir!“ Er nahm ihre Hand und führte sie in die Stube.

„Nun, wüßt Du nicht sehen, wie es Deinem Pfleglingl geht?“ sagte der Propst. „Komm' her — sieh nur, wie gut und ruhig er schläft!“

In wortlosem Danke wollte sie Herrn Heinrichs Hände küssen.

„Laß doch, Du Kind!“ sagte er. „Ich habe zu seiner Rettung das Mindeste gethan. Haymo wäre ein verlorener Mann gewesen — ohne Dich! Er hat es Dir allein zu danken, daß er nun leben wird.“

Ein Seufzer, heiß und freudig, schwellte Gittlis Brust. Mit leuchtenden Blicken hing sie an Haymos blassen Zügen; dann fuhr sie mit zitternder Hand über die feuchten Augen und wandte sich zur Thüre.

„Wohin willst Du?“ fragte Herr Heinrich.

„Jetzt braucht er mich ja nimmer!“ lispelte sie. „Heim will ich gehen.“

„Es ist finstere Nacht!“ sagte Pater Desertus erschrocken.

„Ich fürcht' mich nicht! Es ist ja sternhellig, den Weg kenn ich auch, und auf der Almen kann ich ja nächtigen.“

„Dort schlafen die Knechte,“ warf Herr Heinrich ein; dann lächelte er. „Und denke nur, wenn Haymo morgen erwacht und fragt nach Dir, was sollen wir ihm sagen? Willst Du nicht bleiben?“

„Wenn ich darf!“ stammelte sie. „Schauet, Herr, ich nehm' ja doch Keinem seine Liegerstatt weg — ich setz' mich halt dort auf den Herd.“

Sie wollte in ihren Winkel schleichen, aber Herr Heinrich rief sie noch einmal zurück. „Gittli,“ sagte er mit freundlicher Stimme, „Du bist ja doch kein Kind mehr, Du solltest nicht so herumlaufen.“ Er deutete auf ihre Arme, welche bis über die Schultern nackt waren, und auf einen Riß, der in ihrem Linnen fast bis zum Gurte des Röckleins ging.

Sie schaute ihn mit großen Augen an. „Ich hab' mir die Aermel weggerissen, weil ich das Leinen gebraucht hab', für ihn.“

Da ging er auf sie zu, legte ihr die Hand auf den Scheitel und sagte leise in lateinischer Sprache: „Auch in Deiner Blöße wirst Du Gott gefallen.“ Und zu Pater Desertus sich wendend, fuhr er gleichfalls auf lateinisch fort: „Kann eines Fürsten Tochter reicher sein an edlen Steinen und Geschmeide als dieses Bettelkind an Schätzen des Gemüths?“

Pater Desertus schwieg; seine träumenden Augen hingen an Gittli, welche zum Herde ging, in ihre Jacke schlüpfte und sich leise in den Winkel kauerte.

Herr Heinrich war an Haymos Lager getreten und hatte seine Hand auf die Stirne des Schlummernden gelegt. „Das Fieber ist gewichen und der Schlaf wird ihn erquicken. Er hat gesundes Blut und eine gute Natur — ich hoffe, wir haben den Mann in drei Tagen wieder leidlich auf den Beinen. Ich will Wein herüberschicken, davon soll er bekommen, wenn er munter wird in der Nacht. Und Frater Severin soll bei ihm wachen.“

„Ueberlasset mir dieses Amt!“ sagte Pater Desertus mit raschem Wort. „Der Bruder ist müde.“

„Gut, so bleibe!“ Herr Heinrich reichte dem Pater die Hand, nickte Gittli mit freundlichem Lächeln zu und verließ die Stube. Zu Häupten des Lagers setzte sich Pater Desertus auf die Bank. Es war stille in der Stube. Gittli rührte sich nicht in ihrem Winkel; man hörte nur Haymos tiefe Athemzüge, und auf dem Herde knisterte es zuweilen noch leise in den glühenden Kohlen.

Draußen murmelte das Wasser, von der Herrenhütte herüber klang in Zwischenräumen die laute Stimme des Vogtes, und tief aus dem Steinthal herauf tönte der Gesang der vier Knechte, welche zu den Almen niederstiegen:

„Das Herzlein
Im Herzenskschrein
Thut gar so weh dem schwarzen Knaben:
Das braune Mägdlein möcht' er haben,
Ja haben,
Wenn man es ihm nur gäb',
Ja gäb', ja gäb' —“

Nach einer Weile kam Walti, um den Pater zum Imbiß zu rufen; er brachte auch einen Teller für Gittli. „Du, das ist gut!“ flüsterte er dem Mädchen zu. „Ich hab's auch schon verkosten dürfen, und was übrig bleibt, das krieg' ich alles, hat der Frater gesagt.“ Gittli richtete sich auf und begann zu essen, während Pater Desertus die Stube verließ. Als er die Herrenhütte betrat, sagte er zu Frater Severin: „Schickt ein Kissen und eine Lodendecke hinüber für das Mädchen; das Kind hat ein hartes Lager auf den Herdsteinen.“

Nun saßen sie beim Scheine einer Kienfackel im Herrenstübchen beisammen, der Propst, Herr Schluttemann und Pater Desertus, der Letztere schweigend in sich versunken, während Herr Heinrich und der Vogt die an dem Jäger verübte Unthat besprachen. Herr Schluttemann beschwor die ganze Rache seines flammenden Zornes über das Haupt des Mörders, den er finden wolle, und wenn er sich auch in den untersten Schlupf der Hölle verkrochen hätte; sobald es Tag würde, gedachte er, sich mit den Knechten auf den Weg zu machen, um in weitem Kreise rings um die Hütte jeden Busch und jede Felsschrunde zu untersuchen; ein Haklein würde sich schon finden, an welches der Faden eines Verdachtes sich anknüpfen ließe.

Als Pater Desertus in die Jägerhütte zurückkehrte, fand er Gittli schlafend im Herdwinkel. Das Kissen, das ihr Walti gebracht, hatte sie unter Haymos wunden Arm gelegt; nur die Lodendecke hatte sie für sich behalten und zum Polster geballt un